Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

**Band:** 10 (1903)

**Heft:** 19

Artikel: Apologetisches über die menschliche Sprache, verglichen mit den

Tierlauten

Autor: Kronenberg, I.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-532137

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Apologetisches über die menschliche Sprache, verglichen mit den Tierlauten.

(Konferenzarbeit von Jg. Kronenberg, Pfarrer, Meierstappel.)

bekommt es in Beitungen und Beitschriften genügend lesen, es mache sich in der Gelehrtenwelt immer mehr eine Richtung geltend, die dem Geifte der zweiten Sälfte des 19. Jahrhunderts den Arieg erkläre, nämlich dem Geifte des Atheismus, des fraffen Materialismus und vor allem der damit in enger Verbindung stehenden sogen. Affentheorie. Tatsächlich gibt es heutzutage nicht wenige hoch angeseheue Naturforscher, die, obwohl weit davon entfernt, Ratholiken oder gläubige Chriften zu fein, doch offen und unumwunden die Affentheorie als eine abgetane Sache erklären. Es wäre leicht, eine ganze Reihe glanzender Ramen zu nennen, statt beffen zitiere ich nur den Ausspruch des Naturforschers Rarl Snell, welcher fagt: 3ch glaube nicht an den Darwinismus, weil ich Wissenschaft glaube. Wir durfen uns aber dabei nicht etwa der Illusion hingeben, als ob damit diese Theorie auch aus der Welt geschafft sei, vielmehr macht sich auch hier das alte Gesetz geltend, daß Ideen von weittragender Bedeutung, besonders religionsphilosophische und foziale Ideen nur nach und nach in die tiefern und breitern Schichten des Bolkes dringen, daß aber dieser Prozeß, wenn er fich einmal abzuspielen angefangen hat, fich taum mehr aufhalten läßt. So ift es lange gegangen, bis die Affentheorie beim gewöhnlichen Volke Eingang gefunden hat, aber jett, wo ihr Kern in der Wiffenschaft zu verblaffen beginnt, jest erleben wir es, daß sie in der Arbeiterbevölkerung der Großstädte ein gewaltiges Beer von Anhangern angeworben hat, was um fo weniger auffallen fann, ale felbft die Manner der Wiffenschaft augenscheinlich nur mit dem größten Widerstreben die Resultate jener ernsten Forscher entgegennehmen, welche die völlige Haltlosigkeit der Affentheorie darzutun sich bestreben. "Es mar' zu schon gewesen", Diese Uffentheorie bot dem Atheismus und Materialismus auch gar zu bequeme Waffen gegen Spiritualismus und Offenbarung, und es ift fast unmöglich, fie zu entbehren, und nur die dringenofte Logit der Tatfachen fann schließlich diese Herren aus dem erträumten Affenparadies vertreiben, mahrend es sich dann erst recht mit Unhangern aus den halbgebildeten und Arbeiterfreifen füllen wird.

Ein Beweis für diese Behauptung liegt darin, daß ein Drama, welches vorletztes Jahr in Berlin aufgeführt wurde ("Der Probekandidat", von Max Dreher) einen großartigen Erfolg hatte, weil es einen Lehrer zum Märthrer der guten Sache stempelte, der von seinem Posten entsernt wurde auf die Anklage hin, seinen Schülern darwinistische Ideen beigebracht zu haben. Noch auffallender ist es und bringt uns zugleich unserm speziellen Thema näher, daß vor knrzem noch ein Buch erscheinen konnte, mit dem Titel: Die Sprache der Affen (the speech of monkeys), welches den Beweis antritt, daß die Affen sich zur gegenseitigen Verständigung ebensogut einer artikulierten Sprache bedienen wie die Menschen. Ohne mich speziell mit diesem etwas abenteuerlichen amerikanischen Buchezu beschäftigen, scheint es mir doch ein Gegenstand von großer Wichtigkeit, darzutun, daß die Sprache des Menschen von den Tierlauten grundwesentlich verschieden ist, so sehr, daß dieser einzige Umstand schon eine unüberbrückbare Kluft bildet zwischen Tier und Mensch. Um dies zu beweisen, müssen wir uns vorerst an die Frage machen: Wozu hat der Mensch die Sprache, und wozu braucht das Tier seine Stimme?

entscheidende Axiom, auf dem alle Ausführungen gur Beantwortung diefer Fragen fußen muffen, ift der alte thomistische Sak: tantum in operatione quantum in intellectu, auf die menschliche Sprache angewandt heißt das: Die Sprache ist jene Tätigkeit des Menfchen, durch welche er die intellektuellen Vorgange feines Innern in artikulierten Lauten kundgibt. Um sprechen zu können, ist aber vorerst ein Sprachorgan notwendig, und nun haben wir da bor allem die auf. fallende Erscheinung, daß Sprachorgane nicht nur dem Menschen, sondern auch dem Tiere eigen sind und zwar, daß der Unterschied der Sprachorgane des Menschen zwischen dem der höhern Tiere tein wefent= licher ift, sodaß, wenn wir nur das Werkzeug ins Auge faffen, Möglichkeit vorhanden wäre, daß auch das Tier die Erkenntnisvorgänge seines Innern durch Worte und Begriffe kundgeben könnte. Tatsächlich kann man ja Tiere zum aussprechen menschlicher Lautverbindungen abrichten.

Aber nicht nur das, sondern wir beobachten es täglich, daß das Tier seine Stimmorgane von sich aus braucht nicht nur um das anzuzeigen, was es empfindet, sondern sogar um sich andern Tieren versständlich zu machen. Aus dieser Beobachtung ist darum schon in der ältesten Zeit durch menschliche Einbildung den Tieren wirkliche Sprache beigelegt worden, sagenhafte Berichte melden uns von einem goldenen Beitalter, wo die Tiere und die Menschen die nämliche Sprache mit einander redeten und wie Menschen durch Genuß einer weißen Schlange oder eines Drachenherzens den Schlüssel zur Sprache der Tiere sinden. Jedenfalls können wir in diesen Berichten den mächtigen Zug im Menschenherzen erkennen, in die tiesen Rätsel einzudringen, die sich auch

heute noch dem Menschen im Leben der Tiere vor das sinnende Auge stellen. Mehr aber als solche Sagen mussen uns objektive Berichte über die Verlautbarungen der Tiere aus den ältesten Zeiten interessieren, da sie uns dann einigermassen erkennen lassen, ob die Tierlaute auch in ähnlicher Weise wie die menschliche Sprache sich im Laufe der Zeiten geändert haben, ob sich da irgend ein Fortschritt konstatieren lasse im Laufe der Jahrtausende.

Das älteste Denkmal menschlicher Kultur ift aber unstreitig die menschliche Sprache, und diese gibt uns in ihren Stammformen vielfache Beweise dafür, daß die Tierlaute feit den alteften Beiten bis auf heute stabil geblieben, daß alfo die Sunde heute noch gang gleich bellen, die Biegen gleich medern, die Pferbe gleich wiehern ac. wie gu jener Beit, als jum erstenmale diese Laute an menschliche Ohren schlugen. Stammformen der Wörter, die wir jur Bezeichnung diefer Caute brauchen, find meistens den Naturlauten nachgebildet und stimmen in ben meiften Sprachen genau mit einander überein. Ich erinnere 3. B. nur an die mekadas aigas des lieblichen Polyphem im neunten Gefang der Odyffee, also einer Dichtung, deren Entstehung wir etwa 2800 Jahre in die Vergangenheit zurudversetzen muffen. Der Stamm ift hier met wie im deutschen Worte medern. Uhnliche Beweise wurden fich bilden bei ethmologischer Untersuchung der Wörter quaden, wiehern. Es wiederholt fich eben auch im Sprachvermogen der Tiere, wenn wir überhaupt diesen Ausdruck brauchen durfen, das nämliche Befet, das wir in allen übrigen Fähigkeiten berfelben beobachten, daß alle Tiere nach einem in sie gelegten Triebe leben und handeln, der an sich keiner Steigerung fähig ift und oft von Unfang an eine, felbst für den Menschen unerreichbare Tätigkeit in fich birgt. Welcher Ingenieur will es magen, ein Spinngewebe herzustellen oder eine Sonigwabe mit jener Benauigkett, wie fie die Biene macht? Freilich fann der Mensch einigen Tieren gewisse Fertigkeiten beibringen, er kann fie abrichten, aber es ift wichtig, ju beachten, daß je höher der natürliche Runfttrieb eines Tieres ift, es um fo weniger für Abrichtung empfänglich ift, und wenn Papagei, Falke, hund und Pferd fich bis auf einen gewiffen Grad dem Willen des Menichen ergeben, so wurde alle seine Muhe umsonst fein an einer Biene oder Ameife. Und felbst bas, mas den Tieren angelernt murde, empfinden diese felbst meift als etwas Fremdes, nicht für sie Paffendes, indem ifie es von sich aus nicht üben und gern wieder in ihre naturliche Ungezwungenheit zurückfehren und bas Angelernte vergeffen.

So stehen wir denn vor der unumstößlichen Tatsache, daß die Tierlaute sich, so weit menschliche Wissenschaft zurückgeht in die Ver=

gangenheit, gleich geblieben find, daß fie fich nicht fortentwickelt haben, mas uns gewiß zu dem Schluffe berechtigt, daß fie überhaupt der Entwicklung nicht fähig find. Das ift aber auch gar nicht nötig, benn jene Laute, deren das Tier fähig ift, genügen vollständig, um fein finnliches Erkennen, so weit dies nötig, nach außen fund ju geben. Mensch befindet fich in der erften Zeit seines Daseins in einem Buftande, der dem tierischen fehr nahe fteht, und da ift es auch das Einzige, was der Mensch nicht zu lernen braucht, was jeder bom erften Augenblicke an kann, und was bei allen Bolkern das nämliche ift: Tierlaute, nämlich das Schreien, Wimmern, Beinen, Stöhnen und andere Ausbrüche leiblicher Empfindung, was aber alles so gut wie die Tierlaute, mit der menschlichen Sprache gar nichts zu tun hat. hatte fich felbst nicht schon auf Tierlauten ertappt in Ausrufen plotlichen Erschreckens und anderer Uffette, wo wir uns erst durch Reflexion bewufit werden, daß wir diesen Laut ausgestoßen haben? So wie alle Menschen auf Erden im Alter der Unmundigkeit und in gewissen Affetten fich in diesen Raturlauten ähnlich find, so auch alle Tiere jeder Gattung unter fich, indes murde g. B. ein Sperling, obgleich er das Organ bagu hat, niemals dazu kommen zu singen wie die Nachtigall, auch wenn er von frühester Jugend auf und sein ganges Leben mit Nachtigallen verfehrte. Auch find wir zu der Frage berechtigt: Wenn doch einige Tiere, wie die Affen, darauf so verseffen find, menschliche Bewegungen nachzuahmen, warum kommen fie benn nicht auch barauf, ihre Sprache nachzuahmen, ba fie doch das Organ dazu haben? Die Antwort für all das liegt in unserm Axion: tantum in operatione quantum in intellectu, das Tier hat nie eine Sprache gehabt und wird nie eine Sprache befommen, weil ihm die Grundlage bagu fehlt, bas Denten.

Gerade weil der Mensch denken, Begriffe bilden kann, deshalb kann er auch sprechen. Schon der Name Mensch heißt ja nichts anderes als Denker; während die Tiere schon in den alten Sprachen als die undenkenden, unredenden, stummen vorgeführt werden, begegnet uns der Mensch schon in der ältesten bekannten Sprache, im Sanskrit, unter dem bedeutsamen Namen manudscha, der sich in unserer deutschen Sprache bis auf heute erhalten hat in dem althochdeutschen manuiscon, dem gegenwärtig im Gebrauch stehenden: Mensch manudscha heißt aber nichts anderes als der Denkende, welches Wort, wie kein anderes, das eigentlich Wesentliche des höchsten Geschöpfes auf Erden heraushebt.

· (Fortsetzung folgt.)